antwortlichkeit auf sich nehmen zu wollen. Auch mit der Besetzung des Kriegsministeriums geht es nicht so leicht. Der Generalstabschef Primerano hält, wie schon gemeldet, eine Erhöhung des Militairbudgets für nothwendig und will von Verminderung der Präsenzstärke des Heeres nichts wissen. Er ist also nicht der Mann nach dem Wunsche der Linken. Crispi ist nach Neapel gereist. Von seiner Mitwirkung bei der Bildung des Cabinets scheint also definitiv Abstand genommen zu sein. Angesichts der Krisis bei dem „Credito Mobiliare" ist es bemerkenswerth, daß die Crispi'sche „Riforma" die als Folgen des rücksichtslosen Vorgehens Giolitti's in Bankfachen bezeichneten Creditkatastrophen benutzt, um Crispi's Verfahren gegenüber den ersten Bankenthüllungen zu rechtfertigen. Die Journale, welche dem gestürzten Minister-Präsidenten treu geblieben sind, suchen übrigens bereits Zanardelli zu verdächtigen. Sie sagen, er habe oft bei Tanlongo gespeist, und in seiner Gegenwart sei bei einem Mahl die Ernennung Tanlongo's zum Senator erörtert worden. Er sei also mitschuldig an dem Scandal, den man Giolitti zum schweren Vorwurf mache. Diese liebenswürdige Mittheilung läßt ahnen, wie Giolitti und seine Freunde über den neuen Minister-Präsidenten herfallen werden.

Die Tagung des Congresses der **Vereinigten Staaten** wird am Montag eröffnet. Die neue Tarifbill wird formell dem Finanzcomité überwiesen werden, das seine Berathungen darüber später in der Woche beginnen wird. Von der Botschaft des Präsidenten erwartet man, daß sie die allgemeinen Principien der Bill unterstützen wird. Die republikanische Minderheit wird zehn Tage Zeit haben, den Bericht vorzubereiten. Demnach scheint es, als werde die Bill nicht vor Ende December zum Hause zurückgelangen können, das sie möglicherweise gegen Februar bewältigt haben wird. Es herrscht der Glaube, daß die Bill ohne wesentliche Veränderungen durch den Senat nicht hindurchgehen werde. Mehrere demokratische Senatoren beanstanden einzelne Puncte im Entwurfe, welche die Industrie und den Bergbau ihrer bez. Staaten schädigen, doch werden Zusatzanträge ihren Widerstand überwinden. Das aber bedingt jedenfalls Aufschub. Den Demokraten machen die verringerten Einnahmen große Sorge. — Der Jahresbericht des Kriegssecretairs sagt: Man darf behaupten, daß der Krieg mit den Indianern in Amerika thatsächlich beendigt ist und daher die Verwendung der Armee zu diesem Zwecke sehr selten werden wird. Die gegenwärtigen Verhältnisse machen die allmälige Concentration an der Seeküste und der Grenze nothwendig. Irgendwelche nennenswerthe Vermehrung des Heeres würde auf Zustimmung des Volkes nicht zu rechnen haben, doch wird in naher Zukunft die Befestigung der 13 größten Seehäfen die Umwandlung eines Theiles der Infanterie in Artillerie nothwendig machen. Die Gesammtstärke der Armee beträgt 2144 Officiere und 25 788 Mannschaften.

Deutsches Reich.

∞ **Berlin**, 1. December. Zur Jesuitendebatte im Reichstag sei ohne Commentar ein Proceß in Erinnerung gebracht, der sich im Frühjahr 1890 vor dem Schwurgericht in Straubing abspielte. Angeklagt waren die Kaufmannswittwe Ebenhöh, eine 65jährige geistesbeschränkte Frau, wegen Meineids, und der katholische Pfarrer Johann Hartmann in Kremmungen wegen Verleitung zu diesem Verbrechen. Das Ergebniß der Verhandlung war folgendes: Der Sohn der Ebenhöh war in ein holländisches Jesuitenkloster getreten und hatte dem Kloster ein baares „Einstandsvermögen" von 36 000 ℳ zugebracht. Später erbte er von seiner Großmutter noch 66 000 ℳ. Der junge Ebenhöh, der als ein kräftiger junger Mann in das Kloster gegangen war, starb dort nach einem Jahre an der Schwindsucht. Von seinem Vermögen hatten 66 000 ℳ seine Tanten zu erhalten. Die Ebenhöh, welche von dem Gelde 33 000 ℳ in Verwahrung hatte, das Geld aber den Jesuiten zubringen wollte, wurde vom Gerichte verurtheilt, es an die Tanten herauszugeben. Jetzt begannen die Jesuiten in Holland und der Pfarrer Hartmann zu arbeiten, um die 33 000 ℳ für das Kloster zu „retten". Dem Pfarrer Hartmann wurde nachgewiesen, daß er die Ebenhöh dazu beredet hatte, 33 000 ℳ dadurch bei Seite zu schaffen, daß sie ihm das Geld übergab. Die Ebenhöh, die ganz in den Händen Hartmann's war, ließ sich überreden, und Hartmann hinterlegte das Geld in einem Packete bei einem Würzburger Geistlichen. Auf dem Packete stand: „Eigenthum des Pfarrers Joh Hartmann. Ist nach dem Tode desselben an die Gesellschaft Jesu auszuhändigen." Wie nachgewiesen wurde, wußte sowohl die Ebenhöh wie der Pfarrer, daß die Beiseiteschaffung des Geldes eine verbrecherische Handlung sei. Beide schreckten vor einem zweiten, größeren Verbrechen nicht zurück. Die Ebenhöh wurde gepfändet — Geld fand sich nicht vor, da dasselbe schon in den Händen ihres geistlichen Berathers war. Die Ebenhöh erklärte, daß sie außer ihren Möbeln nichts besitze. Hierauf verlangte das Gericht von ihr den Offenbarungseid. Pfarrer Hartmann beredete sie, diesen Meineid zu leisten. Er gab in einem dem Geschworenen vorgelegten Briefe eine vollständige Anweisung, wie sie sich bei der Eidesleistung zu verhalten habe, und schrieb die Antworten vor, welche sie auf jede vom Richter an sie gerichtete Frage geben solle. Aus den vorgefundenen Briefen ging hervor, daß noch eine dritte Person mit im Spiele war, es war aber nicht zu ermitteln, wer diese sei. Die Ebenhöh schwur den Eid. Wie sie später vor Gericht aussagte, wollte sie das Geld „für fromme Werke" verwenden. Der Verdacht, daß sie falsch geschworen, wurde bald rege. Bei einer in ihrer Wohnung vorgenommenen Haussuchung fand man mehrere Hundertmarkscheine und die Briefe des Pfarrers Hartmann mit seinen „Instructionen". Die Briefe trugen weder Datum noch Unterschrift. Anfänglich leugnete die Ebenhöh und erklärte, die Briefe rührten von einem in England lebenden Pater Nix her. Später wurde sie jedoch in Allem geständig. Auch Pfarrer Hartmann leugnete zuerst. Er erklärte, nicht zu wissen, ob und wie viel Vermögen die Ebenhöh besitze, er habe nie Einfluß auf sie gehabt, auch nie solchen angestrebt, Tag und Monat des Offenbarungseides seien ihm gar nicht bekannt gewesen, u. s. w. Endlich lüftete der Untersuchungsrichter ein Blatt Papier und hielt dem Pfarrer alle seine Briefe (es waren gegen fünfzig!) entgegen, in denen er die Frau belehrte, wie sie den Meineid zu schwören habe, und sie ermahnte, ihm nur immer zu gehorchen ꝛc. Nun bekannte auch er, und als ihn der Vorsitzende fragte, wie er nur zu solch einem schrecklichen Verbrechen gekommen sei, rief er unter Thränen: „Weil ich es für meine heilige (!) Verpflichtung hielt, die Jesuiten nicht bloßzustellen, die Gesellschaft Jesu zu schonen." Pfarrer Hartmann erzählte dann weiter, wie ihm die Gewissensangst bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr gelassen habe, da es ihm persönlich gewiß nicht um das Geld der Ebenhöh zu thun gewesen sei, wie er schon daran gewesen sei, schon jetzt die gesammten Obligationen an die Jesuiten zu schicken, um die Last von seinen Schultern abzuwälzen. Bei der Frage, ob also die Jesuiten und besonders Pater Nix die Macher der ganzen Sache gewesen seien, wollte Hartmann erst antworten, dann überlegte er einen Augenblick und — schwieg still. Die Geschworenen sprachen die Ebenhöh, die nur durch die Gewalt, die Hartmann über ihren Willen erlangt hatte, zu ihrem Verbrechen getrieben worden war, frei, Pfarrer Hartmann wurde zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Gegen die Jesuiten in Holland konnte das deutsche Gericht nicht einschreiten. . . . .

C. H. **Berlin**, 2. December. Die gestern, wenn auch mit ziemlich knapper Majorität, erfolgte Wahl eines „nichtstudirten" Mannes, des königlichen Lotteriecollecteurs J. Namslau, zum besoldeten Stadtrath in Berlin wird in Kreisen der Bürgerschaft auf das Lebhafteste besprochen. Namslau ist ein politisch-conservativer Mann, die communale Selbstverwaltung hat er jedoch überall und nicht ohne Geschick gegen Angriffe der Bürgerpartei vertheidigt. Wenn hier und da behauptet wird, daß die Wahl Namslau's zum besoldeten Stadtrath ungiltig sei, weil er bestimmte Vorbedingungen nicht erfülle, so können wir versichern, daß dies unrichtig ist. Die Wahl zum besoldeten Stadtrath in Berlin ist an bestimmte Examina und Studien nicht geknüpft. Die Stadtverordneten-Versammlung hat sich nur von dem alten eingelebten Gebrauch freigemacht, zum besoldeten Stadtrath einen Juristen zu wählen. Im Magistrats-Collegium haben wir wirklich davon genug.

— Heute fanden die drei **Stichwahlen zur Stadtverordnetenversammlung** statt. Gewählt wurden die Liberalen Ullstein und Meißner und der Bürgerparteiler Hentig. Hentig erhielt 747 Stimmen, sein Gegencandidat Riedel 701; Ullstein und Meißner wurden mit 940 resp. 1406 Stimmen gewählt, auf die beiden Gegencandidaten Kitzing und Gumpel fielen 645 resp. 1181 Stimmen.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath bayerische Staatsminister der Finanzen Dr. Freiherr von Riedel ist hier angekommen.

* **Bromberg**, 1. December. Aus dem Bunde der Landwirthe ist, wie der „Ostdeutschen Presse" mitgetheilt wird, auch der Landschaftsdirector Franke, Rittergutsbesitzer in Gordes, ausgetreten.

* **Posen**, 30. November. Der „Goniec Wielkopolski" schreibt unterm 29. November, dem 63. Gedenktage des polnischen Aufstandes in Warschau: „An die polnischen Mütter richten wir die Bitte, daß sie am heutigen Abend ihren Kindern die Bedeutung der Erhebung des polnischen Volkes gegen die russische Uebermacht erklären. Ein jedes polnische Kind muß die Bedeutung des 29. November verstehen, denn es ist Pflicht jedes Polen, die opfermuthigen Thaten unserer Vorfahren zu kennen. Wie unsere Großväter mit der Waffe in der Hand für die Freiheit des Vaterlandes kämpften, so haben auch wir und unsere Kinder die Pflicht, dieses Ziel zu verfolgen, wenn auch auf andere Weise. Lieben wir unsere Vergangenheit und vor Allem glauben wir daran, daß wir für unser gemeinsames Vaterland arbeiten und hoffen wir, daß Gott im Himmel uns die Zeit erleben läßt, nach der jeder wahre Pole von ganzer Seele sich sehnt. Ruhm den Gefallenen, Ehre den Kämpfenden!" Das ist wenigstens deutlich.

* **Hannover**, 1. December. Bei der heutigen kaiserlichen Frühstückstafel trug der Hannoversche Männergesangverein unter Begleitung der Capelle des 73. Regiments Gesänge vor. Der Kaiser sprach dem Verein seine Anerkennung aus und lud ihn zu einem Mitte nächsten Monats in Potsdam stattfindenden Hofconcert ein. Am Nachmittag machte der Kaiser einen Spazierritt nach Herrenhausen und nahm sodann das Diner im Kreise des Officiercorps des Königs-Ulanen-Regiments ein. Die Kaiserin setzte im Laufe des Tages die Besuche von Wohlthätigkeits-Anstalten fort. Nach dem Diner bei dem Officiercorps des Königs-Ulanen-Regiments, an welchem auch General Graf v. Waldersee aus Altona theilnahm, wohnten der Kaiser sowie die Kaiserin der Vorstellung im königlichen Opernhause bei. Nach dem Theater wurde der Thee bei dem Commandeur des Königs-Ulanen-Regiments eingenommen.

* **München**, 1. December. Zur Langen'schen Angelegenheit wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Am Sonnabend finden Sitzungen der historischen und physikalischen Section der Akademie der Wissenschaften statt, in denen auch der „Fall Langen" zur Berathung kommen wird. Die Beschlüsse, welche die Akademie fassen wird, sind noch ungewiß. Dagegen ist eine hochnothpeinliche Untersuchung eingeleitet, wer denn eigentlich die Angelegenheit an die Oeffentlichkeit gebracht habe. In der klerikalen Presse wird der Secretair der Akademie, Loffen, als „Urheber" der von dem Minister wie von den Klerikalen so peinlich empfundenen „Indiscretion" bezeichnet und daran eine förmliche Hetze gegen diesen Herrn geknüpft, der allerdings das Unglück hat, ebenfalls Altkatholik zu sein, aber, wie man hört, der Veröffentlichung der Nichtbestätigung Langen's gänzlich fern steht. — Ueber die Etatssumme, welche den Cultusminister zu seinem haltungslosen und ungeschickten Vorgehen veranlaßt hat, giebt die Rede Pettenkofer's in der Sitzung der Akademie vom 22. November Auskunft. Die Akademien von Wien, Göttingen, Leipzig und München haben sich bekanntlich auf eine Wiener Anregung hin zu einem Verbande zur Ausführung größerer wissenschaftlicher Arbeiten und Unternehmungen geeinigt. Dem Verbande steht auch die Berliner Akademie freundlich gegenüber, ohne sich bisher dem vereinbarten Statut angeschlossen zu haben. Die Münchener Akademie hat vorgeschlagen, als ein für ein Zusammenwirken der Akademien geeignetes Unternehmen die Herausgabe eines neuen großen lateinischen Wörterbuches, Thesaurus linguae latinae, zu bezeichnen. Wien, Göttingen, Leipzig und Berlin sind darauf eingegangen; der Plan ist ausgearbeitet, die Kosten veranschlagt. Zur Deckung dieser, soweit die Münchener Akademie in Frage kommt, hat die Akademie dem Cultusminister den Wunsch ausgesprochen, daß jährlich 20 000 ℳ im Etat ausgeworfen werden. Diese 20 000 ℳ, welche mit Rücksicht auf die geringen Mittel, die der Etat der Akademie zuweist, gewiß keine große Summe bedeutet, sind nun das Object, dem der Altkatholik Langen zum Opfer gefallen ist! Man sollte denken, daß die bayerische Kammer mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens an sich zur Bewilligung bereit gewesen wäre; Herr v. Müller aber wollte „sicher gehen" und hat zur Politik der „kleinen Mittel" gegriffen. Gerade aber dadurch hat er, abgesehen von allem Anderen, die Bewilligung der Position erst recht gefährdet.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 2. December. Der Preßleiter Hofrath Freiberg wurde beurlaubt. An seine Stelle ist der bisherige Kanzleidirector des Herrenhauses, Hofrath Jauner, berufen, diese Personalveränderung bedeutet die Reformirung des Taaffe'schen Preßbureaus.

* **Pest**, 1. December. Nebst dem Ehegesetz gelangt morgen die Novelle zur Vorlage, welche bestimmt, daß bei gemischten Ehen die Eltern vereinbaren können, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen. Die Vereinbarung müßte vor einem öffentlichen Notar abgeschlossen werden. In Ermangelung einer solchen Vereinbarung folgen die Kinder ausnahmslos der Religion des Vaters. Falls der Vater zu keiner anerkannten Religion gehört, kann er die Religion der Kinder bestimmen. In Ermangelung einer solchen Bestimmung folgen die Kinder der Religion der Mutter.

Frankreich.

* **Paris**, 1. December. Die russische Regierung giebt, wie schon gemeldet, einem neuen Panzerschiffe den Namen „Paris". Hiesige Blätter verlangen, daß die französische Flottenverwaltung zwei Schiffe „Kronstadt" und „St. Petersburg" taufe — Casimir Perier hat sich mit seinen hauptsächlichsten Mitarbeitern über die Politik des künftigen Cabinets ins Einvernehmen gesetzt. Das Cabinet wird im Laufe des Abends vollständig sein. Die ministerielle Erklärung soll morgen vorbereitet und am Montag im Parlamente verlesen werden.

* **Paris**, 2. December. (Telegramm.) Ungeheure Sensation erregt ein Artikel des „Intransigeant" von Henry Rochefort, worin der frühere Minister Constans beschuldigt wird, Mörder gedungen zu haben, um einen Notar, dessen Papiere er in seinen Besitz bringen wollte, bei Seite zu schaffen. Als Mörderin des Notars wurde eine Frau Namens Hachet verurtheilt. — Die Morgenblätter greifen das Ministerium Perier sehr heftig an und behaupten, es sei von Freimaurern gebildet, weshalb man verhindern müsse, daß es zur Regierung gelange.

* **Marseille**, 1. December. Die von Madagascar eingetroffene Post signalisirt zahlreiche Räuberbanden, welche Räubereien und Metzeleien an verschiedenen Puncten der Insel verüben.

Belgien.

* Der belgische General Brialmont, über die Marinepanik befragt, erklärte sich in Betreff der allgemeinen Marinefragen für incompetent. Der dunkle Punct für England sei weniger das Mittelmeer als das Schwarze Meer, wo die russische Flotte unglaublich anwachse, jeden Augenblick durch das Marmara-Meer, die Dardanellen und das Aegäische Meer vordringen und sich im Mittelmeer mit der baltischen Flotte vereinigen könne, ohne nennenswerthe Behelligung durch die türkischen Forts und Batterien. Konstantinopel könne zwar Dank seiner natürlichen Lage in eine absolut uneinnehmbare Festung verwandelt werden, die durch reichliche Zufuhr aus Anatolien und den befreundeten Balkanstaaten gegen Aushungerung geschützt sei, aber augenblicklich sei es den Russen wehrlos preisgegeben.

* **Brüssel**, 1. December. Herzog Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha besichtigte heute in Begleitung des Königs die Stadt, empfing Nachmittags den deutschen Gesandten Grafen v. Alvensleben und den englischen Gesandten Plunkett und setzte Abends die Reise fort.

* **Brüssel**, 2. December. (Telegramm.) Bei der Rückkehr des Königs Leopold von einem Besuch beim Herzog von Coburg-Gotha stieß der Wagen des Königs mit einem schnell fahrenden Droschkengeschirr zusammen. Ein Pferd des königlichen Wagens wurde dabei schwer beschädigt, die Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Niederlande.

* **Amsterdam**, 1. December. Die Vereinigung der katholischen Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten veröffentlicht den einstimmig angenommenen Beschluß, bei Gelegenheit der Etatsverhandlungen die Frage der Wiederherstellung einer niederländischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle nicht anzuregen.

Schweiz.

* **Bern**, 1. December. Die chilenische Regierung zeigte ihren Beitritt zur internationalen Postunion an. Der Bundesrath wird den Unionsstaaten von diesem Beitritt Kenntniß geben. Chili hat den Correspondenz-, Geldanweisungs- und Postsückdienst schon eingeführt; für die übrigen Dienstzweige wird der Bundesrath nach Verständigung mit Chili zu gehöriger Zeit den anderen Staaten Mittheilung machen. — Der Bundesrath beantragt bei der Bundesversammlung, die in Schaffhausen durch Vertreter der Schweiz und des Großherzogthums Baden getroffenen Vereinbarungen wegen der Schifffahrt auf dem Untersee zwischen Constanz und Schaffhausen zu genehmigen.

Spanien.

* **Madrid**, 2. December. (Telegramm.) Aus Melilla wird berichtet, daß der Marschall Martinez Campos einen Soldaten erschießen ließ, weil derselbe einem Kabylen die Gurgel abgeschnitten hatte. Es sollen dadurch Repressalien seitens der Kabylen vereitelt werden. Der Ministerrath berieth gestern Abend das Project zur Unterstützung der Eisenbahn-Gesellschaften, um aus der durch das Gold-Agio geschaffenen Lage zu gelangen. Die Minister der Finanzen, des Innern und der Arbeiten wurden beauftragt, diese Angelegenheit zu prüfen.

* **Valladolid**, 2. December. (Telegramm.) Die Polizei fand eine Liste von 106 Arbeitern amen, aus welcher hervorgeht, daß die Träger derselben Angehörige eines Anarchistenclubs sind. Gleichzeitig wurde eine Dynamitbombe confiscirt.

Großbritannien.

* **London**, 1. December. Das Gerücht, die Weigerung des Ministers des Innern, die Abhaltung einer Anarchisten-Versammlung am nächsten Sonntag auf Trafalgar Square zu gestatten, sei theilweise Vorstellungen von auswärts zuzuschreiben, ist schwer glaublich. Gleichwohl hat der Abgeordnete Powell Williams die Absicht erklärt, die Regierung zu interpelliren. — Der Herzog von Leinster ist heute gestorben. Gerald Fitzgerald, fünfter Herzog von Leinster, ein protestantisch irischer Peer, war 1851 geboren; er hinterläßt zwei minderjährige Söhne und eine Tochter. Er hat nicht weniger als 10 Geschwister, welche den Namen Fitzgerald führen. Der urkundliche Ahnherr derselben, Maurice Fitzgerald, eroberte unter Heinrich II. Irland.

---

da bin ich schon!" rief er dem Kinde zu, das, mit ausgestreckten Aermchen nach ihm langend, sich gegen den ihm angethanen Zwang sträubte. Die Hufe des Rappen klapperten auf den hölzernen Stufen, plötzlich stand er eben und blies seinen heißen Athem in den Nacken der erschreckten Frau.

„Reiche mir den Jungen herauf", herrschte Waldemar ihr zu.

„Auf keinen Fall", rief Bertha und flüchtete mit dem Kinde auf die Saalthür zu. Aber der Rappe kam ihr zuvor. Unruhig den Kopf mit den feinen Ohren zurückwerfend, knirschte er dicht neben ihr ins Gebiß.

„Reiche mir den Jungen herauf!" schrie Waldemar erbost. „Na, wird's? Der Rappe geht auch ins Haus, nun gerade!"

„Waldemar, Du bist von Sinnen!" rief Bertha außer sich. „Ich gebe Dir das Kind nicht."

„Gehorchen sollst Du, Weib, oder ich — ich werd's Dich lehren —!"

Ein Aufzucken mit der Reitpeitsche — und plötzlich flieg das aufgeregte Thier, von Bertha's weißem Kleide und abwehrenden Bewegungen geschreckt, steil in die Höhe. Waldemar riß es jornig herab; aber der kleine Alto war unglücklicherweise in den Bereich des Kampfes zwischen Mann und Roß gerathen. Einer der Vorderhufen des Pferdes traf seinen zarten Hinterkopf und warf ihn zu Boden.

Im nächsten Augenblick war Waldemar aus dem Sattel und der Rappe stob mit hängenden Zügeln in langen Sätzen die Treppe hinab und davon.

Bertha war ohnmächtig neben der Thürschwelle zu Boden gesunken. Waldemar hatte das Kind aufgehoben, es hing schlaff und leblos in seinen Armen. Durch die blonden Lockchen sickerten ein paar Blutstropfen.

Alma hatte sich, in wehmüthigen Träumereien verloren, weiter als beabsichtigt entfernt. Das laute Getümmel von der Veranda her scheuchte sie auf, bestürzt eilte sie herbei, kniete bebend neben Bertha nieder und versuchte, sie aufzurichten.

Waldemar stand wie vernichtet, fahl wie ein Todter, auf den regungslosen Körper seines Kindes starrend.

„Er lebt — er muß leben!" murmelte er mit dem Trotz der Verzweiflung. Es war doch nicht möglich, daß er — er selbst sein Kind umgebracht hatte! Der kalte Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, seine Haare sträubten sich, seine Augen traten groß hervor. Mörder seines Kindes, seines süßen Knaben! Nein, nein! Also lebt, er muß leben.

„Ich will Hilde rufen — wir müssen Bertha zu Bett bringen, Waldemar — wir müssen nach dem Arzt schicken", stammelte Alma, kaum ihrer Sinne mächtig, aber in angeborener Verständigkeit das nächste Wichtigste bedenkend. Waldemar winkte ihr, aufzustehen und bat sie, sich zu setzen und das Kind zu nehmen. Seine Stimme klang fremd und hohl, die wenigen Worte schienen ihm Mühe zu machen. — Dann beugte er sich zu seiner Frau nieder und da sie kein Zeichen von Bewußtsein gab, hob er sie mit gewaltiger Anstrengung auf und trug sie auf den Diwan. Er löste ihr rasch das Kleid und Alles, was die Athmungsorgane beengte, rieb ihre Hände, ihre Herzgegend. Er spürte ihren sich regenden Puls, das unmerkliche Heben und Senken der Brust — und eine wahnsinnige Angst erfaßte ihn: sie könnte sich plötzlich aufrichten und ihr erster bewußter Blick auf das todte Kind fallen.

In diesem Augenblick kam Hildegard auf die Veranda und ehe sie sich noch klar darüber geworden, was sie vor sich sah, rief Waldemar, wieder ganz Herr über sich und Andere, ihr zu, Leute herbeizubeten. Man müsse Bertha auf den Diwan ins Schlafzimmer schaffen. Hildegard begriff rasch und eilte fort. Eine Viertelstunde später war Bertha zu Bett gebracht und ein Fuhrwerk nach dem Arzt geschickt.

Inzwischen war Waldemar auf die Veranda zurückgekehrt, wo Alma noch immer, auf einem niederen Stuhl sitzend, das Kind in den Armen hielt. Sie hatte das Köpfchen an ihre Brust gebettet, ihre Thränen perlten langsam auf das wachsbleiche Gesichtchen nieder, das mit gebrochenen Augen und halboffenen bläulichen Lippen immer wieder rücklings sank. Waldemar kniete nieder, nahm die schlaffen Händchen, die herabhängenden Füßchen des Kindes in seine Hände, sie mit dem Hauch seines Mundes zu erwärmen, und mit leerem Blick auf dies Bild des Jammers hin.

Sein zweites Ich, sein Ebenbild liebte er in diesem — — gegen sich selbst hatte sich sein frevelhafter Wille gewendet — sein ganzes wüstes Leben flog wie in der Beleuchtung eines Blitzstrahls an ihm vorbei. Wie gut es für das Kind besser zu sterben als heranzuwachsen zu seinem Vater zu gleichen. Vielleicht ist auch für ihn der Tod besser als das, was hinter dieser Stunde lauert, schale, bittere Hefe nach dem Taumeltrunk der Freuden mögen Feiglinge daran würgen!

In diesem Augenblick spürte Götz ein leises Zucken seines kleinen Finger — ein heftiges Fieber ging durch das Kind, die weichen Züge verzogen sich, die Lippen schienen nach Luft zu schnappen.

„Er lebt!" rief Alma. „Er bewegt sich! O Gott sei Dank!"

„Er lebt!" wiederholte Waldemar mit erstickter Stimme. Er erhob sich, ging schwankend nach der anderen Seite der Veranda, setzte sich nieder, drückte das Antlitz in die Hände und brach in ein lautes Schluchzen aus.

Drittes Capitel.

Das war wieder ein trauriger Sommer für den ostpreußischen Landwirth. Im April waren die Saaten so schön aufgeschossen, im Mai und Juni hatten trockene eisige Winde und tückische Nachtfröste sie arg in der Entwicklung geschädigt, und im Juli ließen unaufhörliche Regengüsse die Körner nicht zur Reife kommen. Jetzt war man schon im August, die Ernte hatte begonnen, aber Tag für Tag führte der Südwest dunkle Wolkenschaaren am Horizont empor, die sich in schweren Schauern über das seufzende Land entlud. Platt niedergedrückt lagerten die Halme auf weiten Felderstrecken am Boden, die Körner fingen an zu keimen und auszuwachsen. Wo man einen sonnigen Vormittag zum Mähen benutzt hatte, harrten die triefenden rostbraunen Garben, von Unkraut durchschossen, kläglich zusammengesunken, auf den Stoppelfeldern der Einfuhr.

Seit einer Woche gab es endlich wieder blauen Himmel und Sonnenschein und jetzt war die Ernte überall im Gange. Nicht so lustig wie wohl in früheren Zeiten, wo das Sensendengeln und Juchzen von Knechten und Mägden weithin über [illegible] hallte tönte. Für dies Geschlecht war die Ernte kein Fest [illegible], sondern nur Arbeit, harte und eilige Arbeit.

[illegible] auf einem der großen Roggenfelder von Gravelischken [illegible] eine Locomobile, Siewert'sches Eigenthum, gestern [illegible] dem Maschinisten von Nadlauken herübergeschafft, auf [illegible] Markwald's dringenden Wunsch. Der Roggen war [illegible] und mußte schleunigst geliefert werden und [illegible] waren schwer zu haben.

[illegible] nem eigens für ihn construirten niedern Ponywäglein [illegible] Herr Markwald von seiner Tochter Hildegard durch [illegible] katschiren. Diese Inspectionsfahrten, die, sobald [illegible] er es erlaubte, Tag für Tag unternommen wurden, [illegible] beste Nerven- und Herzstärkung für den Halb- [illegible] Er hatte ja dann die ganze Wirthschaft unter [illegible] und seiner Leitung. Mit etwas schwerer Zunge [illegible] Hildegard über die guten Aussichten für die Rüben, das wahrscheinliche Steigen der Getreidepreise in Folge der knappen Ernte, oder über die wunderbaren Eigenschaften von Guano und Knochenmehl, ganz akademisch, denn für die Gravelischker Wirthschaftscasse waren dergleichen Luxusartikel schon seit Jahren außer Frage, aber es that doch wohl, das Licht seiner Weisheit leuchten zu lassen. Der Arme! — Was wäre er ohne diese Tochter, die für ihn denkt und will, die ihn stützt, bevor er sich der wankenden, versagenden Kraft bewußt geworden! Jede seiner Lebensäußerungen, wie er deren allmälig wieder Herr geworden, kann sie als das Werk ihres geduldigen, unablässigen Bemühens, ihrer sorgenden Liebe betrachten.

Nachdem man die gewöhnliche Runde gemacht, eine Weile am Roßgarten bei den jungen Pferden gehalten, eine Weile mit dem Chausseegelderheber über den Zaun seines Gärtchens hinüber geplaudert, lenkte Hildegard nach der Locomobile hin, die sich schon von fern über die weite ebene Fläche Aug' und Ohr bemerklich machte.

Herr Markwald mochte das Ungethüm nicht sehen, um dessen willen Hildegard vor einigen Tagen schleunigst nach Nadlauken hatte fahren müssen. Alles, was mit dem Erscheinen desselben auf seinem Gebiet zusammenhing, störte ihn das Behagen. Aber es half nun doch nichts, er mußte ihm seinen gutsherrlichen Besuch abstatten.

„Wer — was — was für Fuhrwerk ist denn das?" fragte er, eine Equipage ins Auge fassend, welche auf dem vergrasten Feldweg seitwärts von der Locomobile hielt und bisher von derselben verdeckt gewesen war.

„Die Nadlauker Grauschimmel, Vater. Onkel Otto kommt, nach seiner Maschine zu sehen. Da ist er — —"

Das Wort erstarb ihr auf der Lippe und sie erröthete über und über. Ja, da stand Siewert, weithin sichtbar mit seinen hellen Sommerkleidern und schwenkte grüßend den Hut. Sein jüngstes Söhnchen, das bei ihm war, schrie Hurrah und setzte sich in Trab, dem näherkommenden Ponyfuhrwerk entgegen. Und neben ihm —

„Wer ist denn der Andere?" fragte Herr Markwald, den Hals neugierig vorstreckend und seine trübe gewordenen Augen zusammendrückend, um einen großen schlanken Herrn in grauem Anzug zu erkennen, der neben Siewert's mächtiger Gestalt über das Stoppelfeld heraufkam und mit ihm den Wegrain überschritt.

„Professor Roloff, Vater", sagte Hildegard leise.

„Was der Tausend, der Professor? Wie kommt der wieder einmal her?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.